

Eine merkwürdige Sorte von Messern aus der Bronzezeit

Autor(en): **Reber, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **17 (1915)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine merkwürdige Sorte von Messern aus der Bronzezeit.

Von *B. Reber*.

Es handelt sich um die in einem Stück gegossenen Messer mit Auf- oder Anhängerring und ausgezacktem Griff für Ziereinlagen. Es sind deren bis jetzt nur wenige Exemplare bekannt geworden, wovon der älteste Fund am Fuße des im Seehafen von Genf liegenden großen Granitfindlings mit Namen Pierre-à-Niton schon im Jahre 1660 gemacht wurde. Da der Fund an Bronzegegenständen (2 Äxte, 1 Meißel und das betreffende Messer) mit den Pierre-à-Niton oder Nyton (es gibt deren zwei) in engsten Zusammenhang gebracht wurde, indem man diese Bronzegegenstände als Opferinstrumente und den Block selbst als Opferstein oder Altar erklärte, so sehe ich mich veranlaßt, hier zuerst über diese zwei Findlinge einiges mitzuteilen. Zwar habe ich mich mit denselben schon früher vorübergehend befaßt (1), seither aber bemerkt, daß die Benennung (Niton, Nyton, Neyton) sehr selten vorkommt und fast unbekannt geblieben ist. Daher lasse ich hier eine Zusammenstellung des mir darüber bekannt gewordenen folgen. An und für sich allein schon verdienen die zwei auffallenden, von den blauen Fluten des Genfer Hafens umspülten Riesenblöcke eine bessere Beachtung. Ich will mit der Sage beginnen, die erzählt, wie der größere dieser Steine an diese Stelle kam.

Der Riese Gargantua empfand Eifersucht gegen das schöne Genf und sann auf Rache. Zur Ausführung seines Planes begab er sich auf den Berg Salève, füllte seine Hutte mit Steinen und Erde, wodurch der Einschnitt zwischen dem großen und kleinen Salève entstand und womit er den Hafen von Genf auszufüllen gedachte. Er kam damit bis unter den kleinen Salève, mußte sich hier aber ausruhen. Beim Abstellen der Hutte auf einen großen Steinblock verlor diese den Boden. Der entleerte Inhalt bildete den Berghügel Monthoux bei Annemasse. In Raserei über dieses Mißgeschick, erfaßte er den Steinblock und warf ihn in der Richtung von Genf. Er fiel auch richtig in den Hafen des Sees, wo man ihn heute noch den großen Nyton-Stein nennt. Schon stark ermüdet, versuchte Gargantua einen zweiten Wurf. Diesmal aber fiel der Stein bei Ambilly. Er heißt noch heute Pierre-à-Bochet. Von der Form eines Mühlesteines wird er auch Pierre de Moëlsule (Mola sola, Meule) genannt und hat sogar einem Orte den Namen gegeben. Auf diesen von sehr interessanten Sagen umwundenen Findling (24), kann ich mich aber hier nicht einlassen.

Volkstraditionen, welchen Erdumwälzungen zur Unterlage dienen, gehören zu den ältesten und wichtigsten Überlieferungen des Menschengeschlechtes überhaupt. Was nun die Nyton-Steine anbelangt, so stelle ich hier das über dieselben, besonders über die Benennung bekannte gedrängt zusammen.

Hören wir zuerst Blavignac (2). Die Nyton-Steine sagt er, zwei einzelne Blöcke, liegen im See, der eine 50, der andere 90 Klafter vom östlichen Ufer entfernt. Am Fusse des größern dieser Blöcke, welcher wahrscheinlich zur Zeit der Gallier als Altar des Gottes Neith, später unter den Römern des Neptun gedient hat, fand man um die Mitte des 17. Jahrhunderts Äxte und ein Messer aus Bronze, voraussichtlich Opferinstrumente. Die Masse des Blockes beträgt über 14,000 Kubikfuß.

Wenn die Helvetier von Lausanne, bemerkt Blavignac in einer spätern Schrift (13), einen Block, genannt Pierre Oupin, göttlich verehrten, geschah dieses von Seite der Allobrogen Genfs gegenüber einem Granitblocke Diolyn, eines der zwei unter dem generischen Namen Niton bekannten Blöcke im Seehafen von Genf. Neith—on würde dem wirklichen Sinne des Wortes besser entsprechen. Über diesen Gottheiten thront Wuodan, welcher die Gewitter entfesselt und wieder beschwichtigt.

Im nämlichen Bande erwähnt Blavignac den dem Neptun geweihten, bei Sciez in der Bucht von Coudrée (im Genfersee) gelegenen Block Mas Niton. Auch Revon (4) erwähnt den merkwürdigen Block Mas Niton.

An einer andern Stelle (17) sagt Blavignac, daß nach der allgemeinen Überlieferung lange vor der römischen Herrschaft die keltischen Götter verehrt wurden. In jener entfernten Epoche rötete das dem Wassergotte gebrachte Opfer von Menschenblut die Niton-Steine. Auf den beiden damals noch bewaldeten Anhöhen der Stadt (heute St-Pierre und St-Gervais) erhoben sich die Altäre des Bel oder Belenus, des gallischen Sonnengottes.

Von meiner Seite füge ich hinzu, daß nichts den Pfahlbauern erwünschter erscheinen mußte als die zwei mitten im Seehafen liegenden Riesenblöcke, welche einer ganzen Holzstadt den richtigen Halt verschafften. Wenn wir heute noch dieselben als Naturwunder anstaunen, um wieviel mehr muß dieses von Seite unserer primitiven Vorfahren der Fall gewesen sein? Nichts erscheint daher logischer als die Verwendung dieser wie von den Göttern zum Glücke der Menschen hier mitten in den See gesetzten Inselblöcke als Kultusstellen. Ohne hier auf die Pfahlbaustadt Genf eingehen zu wollen, sei nur bemerkt, daß dieselbe von sehr bedeutender Ausdehnung war. Damals lagen die Niton-Steine weit vom Ufer entfernt. Der See bedeckte das Gebiet der ganzen jetzigen Unterstadt. Noch im 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bespülten die Wellen die Seeseite der Magdalena-Kirche, am Fuße des linksufrigen Stadthügels. Daß die Niton-Blöcke wirklich steinzeitliche Kultusstellen, also Altäre sind, habe ich schon vor 35 Jahren (1879) nachgewiesen (1). Meine erste Arbeit auf Genferboden war die gründliche Untersuchung dieser von Sage und Poesie so vielfach mystisch umwundenen Findlinge. Auf der ziemlich ebenen, bequem zu betretenden Oberfläche des dem Ufer näher gelegenen Niton-Steines fand ich, nebst andern Zeichen, zwei runde, fein polierte, künstliche Schalen vor, welche keinen Zweifel an der ehemaligen Bestimmung als Kultusstätten dieser Steine gestatten. Bei der durchaus typischen Form dieser Schalen kommt auch das aus stark quarzitischem Granit bestehende Material in Betracht. Bei solcher Härte

und Unverwüstlichkeit verursachte die Herstellung dieser einfachen Schalen unbeschreibliche Mühe. Die größere davon hat bei 1 1/2 cm Tiefe 8 cm im Durchmesser. Somit müssen die zwei nach allen Richtungen hin merkwürdigen Niton-Steine zu den vorhistorischen Denkmälern der Steinzeit gezählt werden.

Erwähnen will ich auch eine Angabe Galiffes (3), besonders weil sie uns zu einer nützlichen Betrachtung Gelegenheit verschafft. Man weiß, sagt er, daß der größere Stein (*Petra conchia*), in welchen man eine Art Schale eingeschnitten und an dessen Fuße man im 17. Jahrhundert Bronzebeile und ein Messer gefunden hat, bis jetzt als ein Opferaltar galt. Heute aber, wo diese bronzenen Werkzeuge in den Pfahlbaufunden aufgehen, dürfte uns die viereckige Form der vorgeblichen Opferschale des großen Niton-Steines eher mit der Ansicht Fatio's de Duillier befreunden (*Remarques sur l'histoire naturelle des environs du Lac de Genève*), daß dieses viereckige Loch einfach dazu diente, zur Zeit vor der Reformation ein großes hölzernes Kreuz aufzunehmen oder vielleicht auch einen Laternenpfahl.

Ohne sich jemals mit der Frage der Schalensteine befasst zu haben, nennt Galiffe dieses viereckige, umfangreiche Loch eine „Schale“ für Opferzwecke. Ähnlich sind auch andere vorgegangen und haben der Frage mehr geschadet als genützt. Das viereckige, in den Ecken stark abgerundete Loch mißt in der Längsrichtung des Steines 34, in der Breiterichtung 36 cm. Die Tiefe anzugeben ist mir nicht möglich, weil ich es von Steinen und Unrat angefüllt fand. Wenn dasselbe wirklich zur Aufnahme eines Kreuzes diente, bekommen wir dadurch einen neuen Beweis, daß das Christentum sich höchst eifrig bestrebt, den sogenannten heidnischen Kultusstätten einen christlichen Anstrich zu geben. Gleichzeitig wäre dann aber auch der weitere, uns viel stärker interessierende Beweis geleistet, daß die Niton-Steine noch zur Zeit, als in unserer Gegend die neue Lehre gepredigt wurde (4. bis 7. Jahrhundert), wirklich als Kultusorte galten und dienten.

Auch auf dem näher beim Ufer gelegenen Niton-Stein erblickt man neben den zwei Schalen und einem Kreuz, so ziemlich in der Mitte der Oberfläche, ebenfalls ein viereckiges, doch bedeutend kleineres Loch, 12 cm in jeder Richtung des Durchmessers bei 15 cm Tiefe. Auch hier sind die Ecken stark abgerundet. Diese viereckigen Vertiefungen auf den zwei Niton-Steinen dienten jedenfalls praktischen Zwecken, ein christliches Kreuz auf den großen und ein Laternenpfahl auf dem andern, um Schiffern und Fischern im Dunkeln die Richtung anzugeben.

* * *

Aus den vorhergehenden Angaben und dem Nachfolgenden scheint hervorzugehen, daß man über die Bedeutung der Gottheit *Neith* oder *Nith* nur wenig und ungenügend unterrichtet ist. In einer Stelle im Buche „*La Création de l'Homme*“ sehe ich (7), daß die Figuren auf den ältesten Gravuren die ernährende Erde *Ghe*, befruchtet vom *Coelus*, die Sonne; *Neith*, die Erzeugerin des Weltalls, Gemahlin des *Ammon-Ra*; die Sonne und andere Götter darstellten.

Im Archiv der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 12. Jahrgang, S. 93, befindet sich (8) eine Angabe über das Wort Niton. Es ist dasselbe, so bemerkt der Verfasser, die ziemlich verwischte Erinnerung an eine vergessene römische Gottheit. Heute bezeichnet man damit verdächtige Individuen und mißratene Kinder, und ebenso den Teufel.

Nicht ohne Interesse erscheint mir eine Angabe (14), daß im Volksglauben die beiden Pierres de Niton für dem Neptun geweihte Altäre gehalten werden. Weniger bekannt sei, daß die Niton-Steine den Genfern einen Übernamen zugezogen, indem man dieselben früher Neytons nannte. — In seiner „Edda“ läßt Professor Mallet das Wort Niton von Neith abstammen, womit bei den Galliern die Gottheit der Gewässer bezeichnet wurde.

* * *

Über den schon erwähnten Mas Niton läßt sich Revon (4) ungefähr wie folgt vernehmen: Auf der savoyischen Seite des Genfersees hat der gallische Neptun Andenken an seinen Kultus hinterlassen. So wie im Hafen von Genf die zwei Niton-Steine aus dem See hervorragen, erblickt man ganz im Grunde der Bucht von Coudrée, bei Sciez, den Block Mas Niton. Nicht weit davon entfernt, in Yvoire, etwa 60 m vom Schlosse abstehend, ragt der Equarroz-Stein aus dem See. Nach den Überlieferungen brachte die Uferbevölkerung auf diesem Stein dem Neptun, Neith oder Niton genannt, ihre Opfer dar. Diese müssen sehr bedeutend gewesen sein, denn man behauptet heute noch, daß sich die Aussteuer der Töchter von Yvoire unter diesem Steine befinde.

Außerhalb des Genfersees und seiner Ufer kenne ich bis jetzt nur den Niton-Stein (Pierre-du-Niton) über Fégère, in der Gemeinde Peron, am Fuße des Jura. Er liegt mitten unter den zahlreichen Schalen- und Zeichensteinen (19), also in einer Gegend, wo man auf Schritt und Tritt vorhistorischen Denkmälern aus der Steinzeit, aber auch aus den spätern Perioden begegnet. Viele dieser Findlinge tragen eigentümliche Namen, wie Grand-Piram, Parey, Passon, Liozet, Tiambron, Samson, Goliath, Parythiole, Mulet, Bruirets, auch ein Sitz des Samson, Feensteine etc. befinden sich darunter. Die Pierre-du-Niton vervollständigt diese lange Liste. Längst befaße ich mich mit einer weitem Abhandlung über die vielen und merkwürdigen Altertümer dieser Gegend. Bei der nämlichen Gelegenheit werde ich auch den Niton-Stein einer genauen Betrachtung unterziehen.

* * *

Alle ältern Historiker Genfs beschäftigen sich eingehend mit dem allerdings sehr auffallenden Bronzefunde (2 Äxte, 1 Meißel und 1 Messer), welcher im Jahre 1660 am Fuße des größern Niton-Steines gemacht wurde. Beschreibungen mit Figuren findet man bei Keller (12), Baulacre (11), Galiffe (3) und noch andern. Da besonders das Messer zu einer ganz eigentümlichen, seltenen Kategorie von Instrumenten gehört, habe ich mich entschlossen, die ganze Gruppe

hier etwas eingehender zu behandeln. Schon früher (9) entdeckte ich zu dem Funde von Genf eine Analogie, bestehend in dem Messer, welches bei der kleinen Stadt Mellingen im Aargau gefunden wurde. Etwas später (10) sah ich mich veranlaßt, nochmals auf diese Gegenstände zurückzukommen, jedoch bereits durch drei weitere ähnliche Messer vermehrt, so daß deren schon 5 Stücke bekannt waren. Bei dieser Zahl ist es geblieben. Hier soll nun von jedem angeführt werden, was davon zu meiner Kenntnis gelangte. Alle diese fünf Messer stammen aus der Schweiz. Wenn sich ähnliche Bronzen in Sammlungen und Museen befinden, erscheint es mir wünschenswert, davon in Kenntnis gesetzt zu werden. Besonders die Fundumstände wären von Bedeutung für die zu ziehenden Folgerungen über Gebrauch und Bestimmung dieser hervorragend eigentümlichen Instrumente.



Fig. 1.

Mellingen. Über dieses Messer habe ich schon im Jahre 1882 eine Beschreibung erscheinen lassen (9). Es befindet sich im Museum zu Aarau und der Katalog erwähnt es (15). Das ganze Stück, Schneide, Griff und Ring, zusammen 18 cm lang, ist in einem Stück gegossen. Die Spitze des Messers fehlt. Im Vergleiche zum ganzen erscheint der Rücken etwas massiv, die Ringpartie ist dünner und verflacht. Die Patina fehlt teilweise und die Schneide gleicht eher einer Säge (Fig. 1).

Mels. Das in der Gemeinde Mels gelegene Dörfchen Ragnatsch (Kanton St. Gallen) ist besonders durch seine prächtigen Gräberfunde aus der Bronzezeit bekannt (16). Unter den hier erhobenen Gegenständen befindet sich auch ein hieher gehöriges, sehr gut erhaltenes Messer von großer Schönheit. Die Einlage des auf beiden Seiten ausgezackten Griffes fehlt zwar auch hier, wie überhaupt bei allen zu dieser Gruppe gehörenden Messern. Man muß also annehmen, daß es sich um eine nicht sehr widerstandsfähige Masse (Holz, Knochen, Horn, Ton, Koralle) handelte. Was dieses Instrument noch besonders auszeichnet, ist der schön geschwungene Bogen des Rückens, mit Einschnitt und erweiterter Spitze, was ihm eine sehr elegante Form verleiht. Bei der tadellosen Erhaltung erreicht das Messer aus Ragnatsch eine Länge von 20 cm. Die erste richtige Abbildung folgt erst hier (Fig. 2). In der Tat wird der Beobachter sofort den großen Unterschied zwischen unserer Abbildung und den frühern: (16) und (20) bemerken. Hier nähern sich die beidseitigen wellenförmigen Randlinien des Heftes zu stark, währenddem sie in Wirklichkeit aus wenig hervortretenden Lappen bestehen. Ich halte sehr darauf, diese ganze Serie in ihrer wirklichen,

nicht irgend einem Zeichner vorgeschwebten Form zu zeigen. Die gleichen Fehler befinden sich wieder in einer weitem Arbeit (21). Der höchst merkwürdige Gegenstand wird im Museum von St. Gallen aufbewahrt. Jos. Déchelette (23) hat dieses Messer unter den „couteaux à poignées de bronze fondue avec la lame“ untergebracht.

Genf. Wie schon bemerkt, wurde das im Museum Genf befindliche Messer im Jahre 1660 von Fischern am Fuße des größeren im Genfer Hafen gelegenen Niton-Steines gleichzeitig mit drei Bronzegegenständen gehoben. Außer

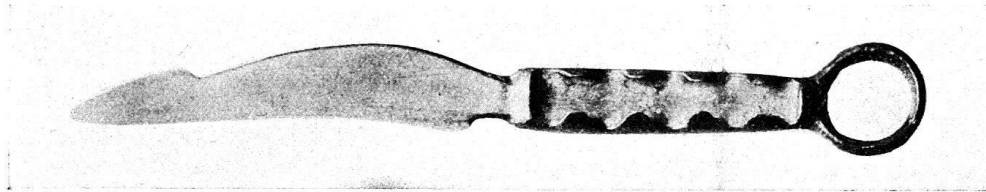


Fig. 2.

meiner frühern Beschreibung (9) findet man solche bei Baulacre (11), de Bonstetten (22), Galiffe (3) und andern. Das in einem Stück gegossene, 14½ cm lange Messer scheint das Resultat ganz besonderer Aufmerksamkeit des bronzezeitlichen Künstlers zu sein. Die fünf hervorstehenden Lappen in einer Linie, also zehn auf jeder Seite des Heftes, zwanzig im ganzen, umrahmen zwölf ovale Formen zur Aufnahme einer Füllmasse, welche sowohl zur Zier als auch zur Befestigung des Griffes diene. Es fehlt der Ring, welcher bei allen andern Exemplaren der Serie vorhanden ist. Dieses brachte mich auf den Gedanken, daß vielleicht der Guß mißlungen sei. Dieses ist aber nicht der Fall. Der Rand zeigt sich hübsch gleichmässig, ohne jeglichen Fehler. Der Giesser wollte das Messer ohne Ring. Und so bildet dasselbe eben eine Ausnahme der Klasse.

Es erscheint mir angezeigt, hier nicht bloß das Messer, sondern den ganzen merkwürdigen Niton-Fund im Bilde vorzuführen. Alle frühern Abbildungen geschahen nach Zeichnungen. Hier erfolgt die erste zuverlässige Wiedergabe nach Photographie. Auch sonst blieb der Fund bis jetzt ziemlich unbeachtet, weil noch in keiner richtigen Fachschrifterwähnt

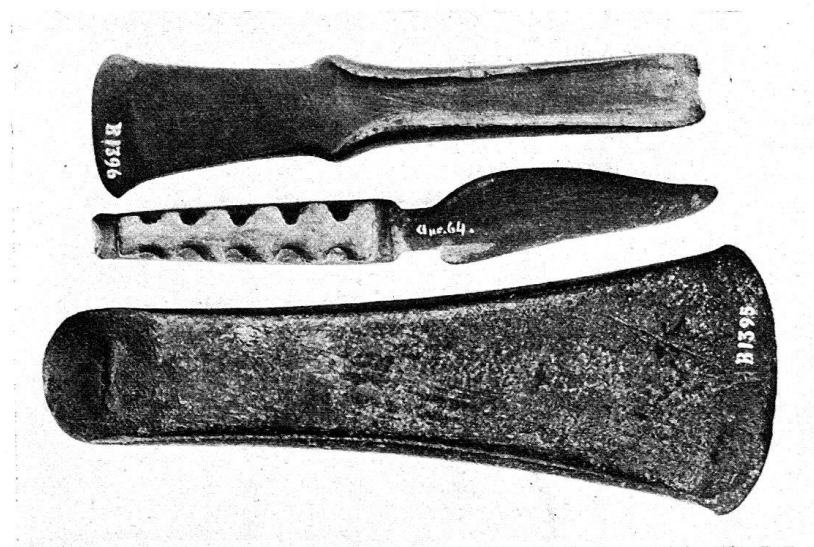


Fig. 3 a.

(Fig. 3, a und b). Die zwei Äxte, der Meißel und das Messer gehören in die Bronzeperiode III, also derjenigen, welche der Glanzperiode der Bronzekultur vorangeht. Trotz der ausgezeichneten Erhaltung dieser Gegenstände reichen dieselben also in ein hohes Alter hinauf. Andererseits muß aus dem ausgezeichneten Erhaltungszustand der Schluß gezogen werden, daß diese soliden, für wuchtige Schläge, für Kraft erfordernde Handlungen bestimmten Instrumente selten oder nur für spezielle Geschäfte gebraucht wurden. Ja, ich bin sogar geneigt anzunehmen, daß diese kostbaren Gegenstände am Fuße des Niton-Steines, sicher ein einer gewissen Gottheit (derjenigen der Gewässer?) geweihter Altar, selbst zum Opfer gebracht wurden. Was kennen wir von der Geschichte der Tausende von Jahren dauernden Existenz unserer Pfahlbaudörfer? Nichts als Vermutungen. Nach der bekannten Ausdehnung dieser Ansiedlungen im Hafen von Genf darf man eher von einer Pfahlbaustadt sprechen. Konnte dieser stark bevölkerte Ort nicht vielartigen Gefahren, Unglücksfällen, Feuersbrünsten, feindlichen Überfällen ausgesetzt sein? Nur zu tragisch mag es oft in diesen auf Pfählen über dem Wasser schwebenden Hüttenansammlungen zugegangen sein. Der Vernichtung oder wenigstens einem schweren Mißgeschicke entgangen zu sein, forderte die den Göttern schuldigen Opfer. Meine Ansicht in Bezug auf den Fundort dieser Bronzegegenstände beruht zwar nur auf Vermutung, welche sich aber, wie soeben angedeutet, sehr wohl begründen läßt.

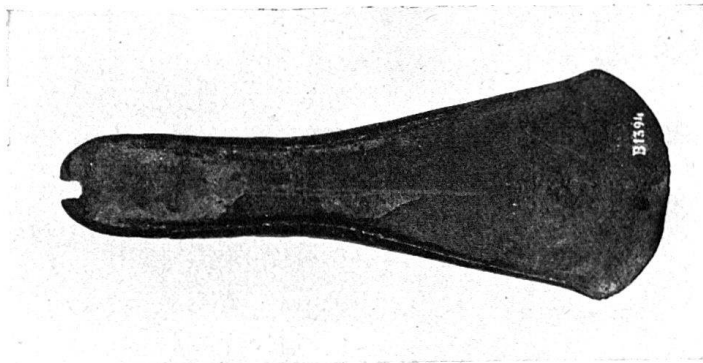


Fig. 3 b.

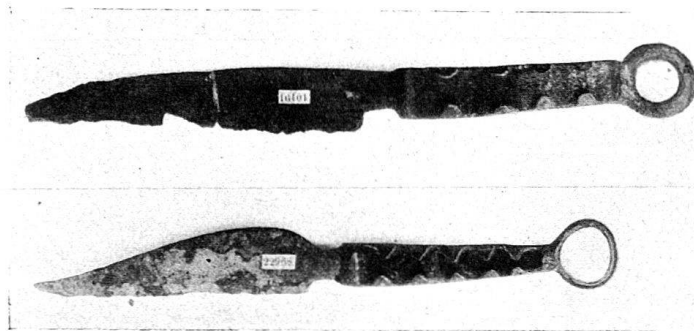


Fig. 4.

Thierachern. Im Berner Museum erblickt man das in Thierachern, einem großen Dorfe unweit Thun, gefundene Messer (Fig. 4 a). Leider kennt man die Fundumstände nicht. Der Jahresbericht für 1901 erwähnt dieses Stück mit folgenden Worten: „Ein wertvolles Bronzemesser mit Bronzegriff, an welchem umgebogene Lappen das einstige Vorhandensein von Horn- oder Holzbacken verraten lassen, wurde in Thierachern ausgegraben.“ Es zeichnet sich durch gute Erhaltung und Eleganz der Form besonders aus.

Binningen. Das Messer von Binningen, ein in der Nähe von Basel gelegenes Dorf, gehört zu einem der hervorragendsten und reichsten Funde (22), wovon

besonders zwei Armbänder, zwei lange, mit runden Köpfen versehene Stecknadeln, eine großgliedrige Kette, alles in Bronze, aber von primitiver Form, Erwähnung verdienen. Alle Gegenstände mit dem Messer (Fig. 4 b) lagen einfach in der Erde. Grabreste, Knochen wurden keine bemerkt, was nichts beweist, da darauf nicht besonders Acht gegeben wurde. Was aber diesen Fund ganz besonders auszeichnet, ist die mit einem ornamentierten Goldblech überzogene Scheide des Messers. Die Seltenheit des Goldes an und für sich, die sehr schön ausgeführte Goldschmiedearbeit, der symbolische Charakter und die Gruppierung der Zeichen, die Seltenheit und Feinheit dieser Sorte von Messern, sowie der Reichtum des ganzen Fundes von Binningen verlangen eingehende Überlegung. Wenn die Genfer Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts das am Fuße eines der Niton-Steine gefundene Instrument wegen seiner außergewöhnlichen Form

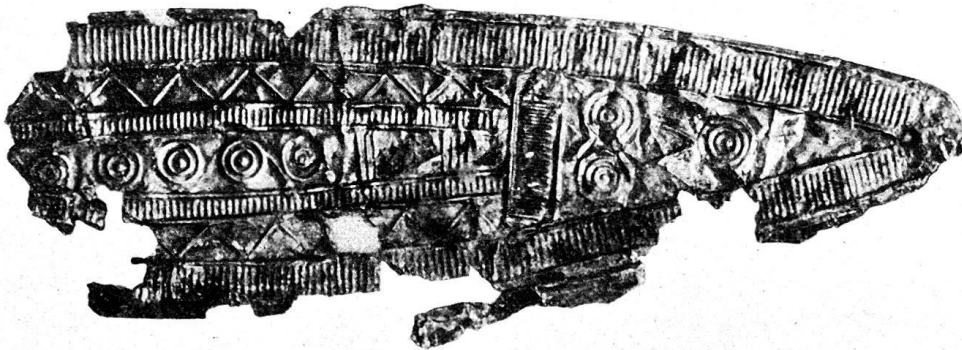


Fig. 5.

ein Opfermesser (*couteau à sacrifice*) nannten, demselben also eine ganz spezielle, sacerdotale Bestimmung zuschrieben, so bekenne ich, daß ich nach Einsichtnahme des ganzen Fundes von Binningen mit noch viel größerer Wahrscheinlichkeit auch für dieses Messer einer ähnlichen Bestimmung zuneige. Die begleitenden Gegenstände und die goldbeschlagene Messerscheide beweisen genugsam die hohe soziale Stellung des einstigen Besitzers dieser Gegenstände. Nur Priester (Druiden) und Häuptlinge können in Betracht kommen.

Das Messer wurde in drei Stücken zerbrochen aufgefunden, nachher aber höchst kunstfertig wieder ausgebessert. Nach der Abbildung in natürlicher Größe bei de Bonstetten (22) mißt das Messer 24 cm in der Länge. Auch hier scheinen mir die photographischen Reproduktionen eine in alle Einzelheiten gehende Beschreibung überflüssig zu machen.

Ganz besonders interessierte mich natürlich die Verzierung des goldenen Scheidebeschlages. Bei der Vergleichung der jüngsthin angefertigten Photographie des Originals mit der Zeichnung bei de Bonstetten bemerkte ich, wie übrigens fast immer bei Zeichnungen, bedenkliche Unrichtigkeiten. Bei der hohen archäologischen Bedeutung dieser unbedingt symbolischen Verzierung auf massivem Golde erscheint mir eine erstmalige exakte Abbildung unerlässlich (Fig. 5).

Auf die geradlinige, zickzackige oder parallele Verzierung brauche ich mich nicht einzulassen. Hingegen möchte ich auf die Kreise aufmerksam machen. Gegen die Spitze der Scheide hin bemerkt man ein vom Reste durch breite Linienbänder abgetrenntes Feld mit drei je mit einem Mittelpunkt versehenen dreifachen Kreisen. Auch unter sich sind diese Bilder wieder durch eine dreieckige Linie vereinigt. Sodann erblickt man in der Mitte des Goldbleches eine Reihe von fünf Doppelkreisen mit Mittelpunkt. Es muß hier speziell auf diesen Unterschied hingewiesen werden, denn derselbe erscheint in zu offenbar demonstrativer Form angebracht. Die drei in ein Dreieck vereinigten *dreifachen* Kreise finden sich von den zu einer Reihe vereinigten *Doppelkreisen* abgetrennt. Wenn man die damalige skrupulöse Darstellung der Symbolik in Betracht zieht, bekommt die vorliegende Darstellung eine ganz markante Bedeutung. Aber welche?

Bis jetzt wurden alle kreisförmigen Gebilde, allein oder mit mehr- oder einfacher Kreisausfüllung, für Sonnenbilder gehalten. Zu Tausenden hat man dieselben auf den verschiedensten Gegenständen konstatiert. Auf den vorhistorischen Gravuren-Monumenten sah ich dieselben in einfacher, doppelter und dreifacher Form zwischen Schalen und andern Figuren. Alle Beobachter gehen heute in ihrer Ansicht einig: Es handelt sich unstreitig um Darstellungen der Sonne, um den Sonnenkultus selbst. Durch die Neolithik, die Bronze- und Eisenzeit hindurch bemerkt man diese Kreise in unzähliger Menge, als einen Beweis der allgemeinen Verehrung der Sonne.

Die Tatsache, daß die Scheide des hier behandelten Messers die Symbolik des Sonnenkultus ganz deutlich manifestiert, läßt keinen Zweifel daran, daß der ganze Fund zu diesem Kultus in Beziehung steht. Daß durch die langen vorhistorischen Perioden hindurch alle möglichen Opfer, Menschenopfer inbegriffen, als Religionsgebräuche an der Tagesordnung standen, wird allgemein anerkannt. In richtiger Folgerung dürfen wir also füglich annehmen, daß das Messer von Binningen einem Opferpriester des Sonnenkultus gehörte.

Da der Fund von Binningen so große Bedeutung erreicht, ist es um so mehr zu bedauern, daß derselbe so ganz ohne Verständnis geschah. In dieser Beziehung lassen alle fünf ähnlichen Funde der Schweiz viel zu wünschen übrig.

* * *

Demgegenüber verhält sich der einzige bis jetzt bekannte ähnliche Fund des Auslandes in sehr wohlthuendem Gegensatze. Die Ausgrabung geschah mit gewissenhafter und wissenschaftlicher Vorsicht. Ich entnehme darüber dem „Manuel“ von Jos. Déchelette (23) einige Angaben, welche ich hier in der Übersetzung beifügen möchte.

Es handelt sich, sagt Déchelette, um eine Grabstätte aus der Bronzeperiode III, welche in Courtavant, Aube-Departement in Frankreich, entdeckt wurde. Ich füge gleich hinzu, daß das hier gefundene, hervorragend schöne Messer am meisten jenem von Thierachern gleicht. Das Grab von Courtavant,

fährt der Verfasser weiter, bestand aus einer umfangreichen, rechteckigen Vertiefung mit dicken Steinmauern ohne Mörtel. Das mit den Füßen nach Osten gerichtete Skelett lag auf dem Rücken. Der in diesem Dolmen-Tumulus bestattete „Chef“ (Häuptling) trug einen Bronzedegen zwischen den Beinen. Er befand sich in der Holzscheide, dessen oxydierte Bronzespitze noch an ihrem Platze lag. Unter dem Griffe des Degens befand sich ein eigentümliches Bronzemesser. Auf dem rechten Schulterblatt lag die sehr schöne lange Stecknadel. An der Stelle einer Hand, deren Knöchelchen jedoch verschwunden waren, lag ein Bronzering. Neben mehreren andern Fundgegenständen in Bronze und Zinn sei der zur Zier auf der Brust getragene Eberzahn erwähnt. Zu Füßen des Toten bemerkte man zahlreiche Scherben von schwarzen Tongefäßen. Es ist interessant zu konstatieren, daß sich diese Keramik derjenigen des armorikanischen Tumulus aus der Bronzeperiode II sehr nähert, wie besonders aus der Form eines Henkels hervorgeht.

Wie der Leser sieht, handelt es sich hier um die in allen Einzelheiten ängstlich durchgeführte rituelle Bestattung eines im Leben sehr hochgestellten Mannes. Ich muß hervorheben, daß die lange Stecknadel den zweien des Fundes von Binningen sehr nahe kommt. Es ist auffällig, daß da, wo die Messer dieser besondern Form in Gemeinschaft mit andern Gegenständen zum Vorschein kommen, sich letztere immer durch ihren vornehmen Reichtum auszeichnen. Dieses ist der Fall für Genf, Binningen, Mels, sowie Courtavant. In richtiger Folgerung ist hier die Frage erlaubt, ob die künstlerische und eigentümliche Form unserer hier behandelten Messer diese nicht von vorneherein gerade dadurch zu Instrumenten mit einem speziellen Zwecke stempelt. Es brauchen nicht gerade Opfer- oder gar Menschenopfermesser zu sein. Zwar ist vorauszusetzen, daß die zu diesem Zwecke bestimmten Instrumente auch ihre eigene, sie als solche kenntlich machende Form besessen haben. Doch vorderhand bleibt es bei diesen Vermutungen. Allein nur methodisch beobachtete Funde, wie derjenige bei Courtavant, können Folgerungsschlüssen Gewissheit verschaffen. Für eine diesbezügliche zukünftige Arbeit will ich hier gleich eine Stelle aus dem letzten Briefe Jos. Déchelett's (22. September 1914, ein, höchstens zwei Tage vor seinem Heldentode) vorausnehmen. Was das Grab von Courtavant betrifft, schreibt er mir, so ist es ganz sicher, daß dasselbe für eine Person von sehr hohem Rang hergestellt wurde. Die Beigaben erscheinen als Vorgänger der außerordentlich reichen Gräber der Häuptlinge an der Marne aus der La Tène-Periode.

* * *

Das Characteristicum all' dieser Messer liegt in deren Form und in der eigentümlichen Einrichtung des Heftes. Alle sind in einem einzigen Stücke gegossen. Zu beiden Seiten des Heftes erblickt man am Rande je eine Reihe von stark erhabenen, einwärts gebogenen Lappen zur Aufnahme und zur Befestigung von Inkrustationen in Holz, Horn, Knochen oder irgend einem andern Stoff. Diese sich immer gegenüberstehenden Lappen bilden ovale Figuren. Die Messer

von Genf, Mellingen und Thierachern zählen in jeder Reihe je 5 solcher Lappen, was für jede Heftseite 10 und im ganzen 20 ausmacht. Jene von Mels, Binningen und Courtavant zählen nur 4 solcher Lappen in jeder Reihe, was die ganze Zahl auf 16 reduziert. Schon an und für sich macht diese Metallarbeit einen künstlerisch-dekorativen Eindruck. Nun stelle man sich diese Messer im neuen Zustande, die feinpolierte Bronze in ihrem rötlichgelben Metallglanze, die weiße, braune, rote, blaue etc. Ausfüllungsmaterie eng umschließend, alles poliert und vielleicht auch noch anderswie verziert, lebhaft vor, und man wird zugeben müssen, daß diese Messer zum schönsten gehören, was die Kunst der Bronzeperiode aufzuweisen hat. Man muß sogar heute noch über die hohe Kunstfertigkeit so früher Zeiten staunen.

* * *

Mit dieser kurzen Darstellung verfolgte ich zwei Zwecke, wovon ich den ersten gleich anfangs nannte. Ich gedachte die Aufmerksamkeit auf die der Gottheit Niton, Neiton oder Neith geweihten vorhistorischen Denkmäler zu lenken. Diese Gottheit sowohl als deren Denkmäler scheinen mir nur mangelhaft bekannt zu sein. Wahrscheinlich gibt es deren noch weitere und wäre eine Beschreibung oder wenigstens Signalisierung sehr erwünscht.

Da der Fund eines sehr außerordentlichen Messers mit dem größern Nitonstein in Genf im engen Zusammenhange steht, wollte ich auch, als zweiten Zweck dieser Arbeit, diesen Gegenstand etwas besser beleuchten als es bis jetzt der Fall war. Man wird mit mir einig gehen, daß dieses nicht besser geschehen kann, als durch die comparative Zusammenstellung aller bis jetzt bekannten Exemplare solcher Instrumente.

Als Vergleichungsmaterial möchte ich zum Schluß die Aufmerksamkeit auf einen in Colmar im Elsaß gemachten Fund lenken. Man entdeckte hier nämlich (18) eine Aschenurne, welche neben einer prächtigen bronzenen Stecknadel mit rundem Kopfe, ein Messer von 20 cm Länge enthielt, dessen Schneide, Heft und Ring in einem Stück gegossen sind. Soweit gleicht es also unsern oben beschriebenen „Opfermessern“. Es fehlen jedoch am Hefte die eingebogenen Lappen zur Aufnahme einer Einlage.

* * *

Das Zusammentragen des für diese Abhandlung nötigen Materials konnte nicht ohne die Mithilfe der Direktoren und Konservatoren der Museen geschehen. Für die lebenswürdige Übermittlung von Photographien und Auskünften habe ich den Herren Alfred Cartier in Genf, D. Viollier in Zürich, Dr. Gessner in Aarau, Dr. Wegeli und Dr. Tschumi in Bern zu danken, was ich hiemit in herzlichster Form auch tue.

BIBLIOGRAPHIE.

- (1) *B. Reber*. Recherches archéologiques dans le territoire de l'ancien Évêché de Genève. Genève 1892.
- (2) Mémoires et Documents publiés par la Soc. d'hist. et d'archéolog. de Genève, t. V, p. 503.
- (3) *J.-B.-G. Galiffe*. Genève historique et archéologique. Genève 1869.
- (4) *Louis Revon*. La Haute-Savoie avant les Romains. Paris et Annecy. 1878.
- (5) *B. Reber*. De l'importance des monuments à sculptures préhistoriques. Appel aux Gouvernements, aux Conseils municipaux, aux propriétaires privés et à tous les amis de l'Histoire Nationale pour la conservation de ces monuments. Genève 1899.
- (6) *B. Reber*. La question de la conservation des monuments préhistoriques. Compte-rendu du Congrès internat. d'Anthropol. et d'Archéol. préhist., Genève 1912.
- (7) *Henri du Cleuzion*. La création de l'homme et les premiers âges de l'humanité. Paris 1887.
- (8) *Ed. Lambelet*. Les croyances au Pays-d'Enhaut. (Haute-Gruyère). Bâle 1908.
- (9) *B. Reber*. Zwei Bronzemesser von Mellingen und Genf. Indicateur d'antiquités suisses. Zurich 1882.
- (10) *B. Reber*. Das Freiamt vor der Geschichte. Wohlen 1913.
- (11) *Léonard Baulacre*. Oeuvres historiques et littéraires de —, par Edouard Mallet. Genève et Paris 1857. (T. I, p. 45).
- (12) *Dr. Ferdinand Keller*. Pfahlbauten. Siebenter Bericht. Zürich 1876.
- (13) *J. D. Blavignac*, Études sur Genève depuis l'antiquité jusqu'à nos jours. Genève 1872. (T. I, p. 82).
- (14) *M. Gaudy-Le Fort*. Promenades historiques dans le canton de Genève. Genève 1849.
- (15) *Dr. A. Gessner*. Katalog des kantonalen Antiquariums in Aarau. Aarau 1912.
- (16) *Jakob Heierli*. Urgeschichte der Schweiz. Zürich 1901.
- (17) *J. D. Blavignac*, Notes historiques sur l'église de Saint-Pierre, ancienne cathédrale de Genève. (Genève, 1846).
- (18) *Dr. Faudel* et *Dr. Bleicher*. Matériaux pour une étude préhistorique de l'Alsace. Bulletin de la Soc. d'histoire naturelle de Colmar, 1883 à 1885. Colmar 1885.
- (19) *B. Reber*. Les pierres à sculptures préhistoriques du Jura français, département de l'Ain. Bulletin et mémoires de la Soc. d'Anthropolog. de Paris. 1903.
- (20) *Dr. J. Heierli*. Archäologische Funde in den Kantonen St. Gallen und Appenzell. Indicateur d'antiq. suisses, Zurich, 1903/1904 (Vol. V, p. 5).
- (21) *J. Heierli*. Die Chronologie in der Urgeschichte der Schweiz. Festgabe auf die Eröffnung des Schweiz. Landesmuseums in Zürich. 1898 (Pl. III, fig. 13).
- (22) *Le Baron de Bonstetten*. Recueil d'antiquités suisses. Second supplément. Lausanne 1867. (Pl. II, fig. 1).
- (23) *Joseph Déchelette*. Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. II. Archéologie celtique ou protohistorique. Paris 1910.
- (24) *B. Reber*. Un aperçu sur les anneaux légendaires du Déluge et les gravures préhistoriques en forme de cercles de grande dimension. Bulletin de l'Institut nat. genevois 1915.